

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssitze Nr. 4068 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 264.

Donnerstag, den 11. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Geschichte des Cäsarenwahnsinns.

Die eifrigsten Verfechter des Gottesgnadenthums sind noch je und je bereit gewesen, den zeitweise sehr dunkeln und „unerforschlichen“ Rathschlägen ihres höchsten Wesens eine mehr oder weniger ausgiebige Korrektur angeheben zu lassen.

Eine kleine historische Erinnerung zur Kennzeichnung der Berechtigung ihres Bestrebens!

Man hat das treffende Wort gemünzt, in Rußland herrsche der Absolutismus gemildert durch den Meuchelmord; und in der That, wer die Geschichte des Zarismus überhaut, wird ihm beistimmen müssen. Kaum die Hälfte der Herrscher über das heilige Rußland ist eines natürlichen Todes gestorben: bei den anderen hat irgendwer „mildernd“ eingegriffen. Eine der blühtesten Seiten dieser Historie handelt von dem Schicksal des Zaren Paul I., der zweiten Katharina Sohn und Nachfolger. Seine herrschsüchtige Mutter hatte ihm Zeit ihres Lebens in tiefer Abhängigkeit gehalten, sie, die ihren Gatten hatte umbringen helfen, um zum Throne zu gelangen, fürchtete den Meib des Sohnes. Wie es um ihn stand, das haben uns mannigfache Zeugnisse der Zeitgenossen überliefert, und ein kürzlich anonym erschienen Buch (Kaiser Paul's Ende von R. R.) faßt die Ueberlieferungen zusammen, fügt Neues zu längst Bekanntem und liefert Alles in Allem einen werthvollen Beitrag zur Naturgeschichte des Absolutismus. Aus einer Besprechung dieses Buches von F. v. Newald in der „Wiener Neuen Presse“ (Heft 38 und 39), die den Fünfstück aus dem Werte zieht, sei einiges Charakteristische mitgetheilt.

Alle Quellen stimmen darin überein, daß Paul nicht böse veranlagt und leidlich begabt war. Der Mann, der nachmals ein Menschenquäl in großem Stile geworden ist, hatte von Natur edle Anlagen und zeigte häufig ein scharfes Urtheil. Die Anfänge seiner Regierung waren, zum Theil wenigstens, gut. Paul zeigte eine überraschend würdige Haltung und große Arbeitslust. Er stellte manche Unordnung ab, steuerte den Beamtenübergriffen, erleichterte den Zutritt zu seiner Person und bewies den unglücklichen Polen, deren Nationalhelden Koszuzko er sofort in Freiheit setzte, eine gewisse Milde. Aber das Sprunghafte in seinen Maßnahmen, das oft Irrsinnige seiner Entschlüsse lehrte sich bald, namentlich in der äußeren Politik, hervor. Sie war während Pauls ganzer Regierung schwankend und haltlos, voll von Ungereimtheiten und Unbegreiflichkeiten, voll Gefahr für Rußlands europäische Stellung.

Die Ansicht, daß ein Mann, der so handelte, und sich so betrug, wie Paul Petrowitsch, geistig nicht normal sein könne, wurde immer allgemeiner. Das Fährige und Unberechenbare, das Verschrobene und Launenhafte in des Autokraten Wesen hatte unstreitig einen pathologischen Zusatz. Das cäsarische Macht- und Kraftbewußtsein war bei ihm bis in's Ungemessene entwickelt. Er hielt sich nicht nur für die Verkörperung des göttlichen Rechtes, sondern auch für den weisesten und einsichtigsten aller Sterblichen, vor dessen Urtheil sich alle Welt beugen müsse. „Am liebsten hätte er gleich Gott die Devise zum Wahlsprüche genommen: „Ich bin, der da ist.“ Er wollte alles selbst machen, keinen fremden Einfluß dulden. Ruhigen Vorstellungen und sachlichen Rathschlägen war er unzugänglich; nicht in gleichem Maße aber der Schmeichelei oder einer listigen Einwirkung auf sein in's Unendliche potenziertes Selbstgefühl. In Rußland kannte er nur Sklaven oder doch Untertanen im russischen Sinne.

Als ihm einst Jemand Vorstellungen zu machen wagte über die Behandlung, die er einem Großen zu Theil werden ließ, rief er entrüstet: „Ein Großer? Es giebt keinen Großen als Jenen, zu dem ich eben spreche, und nur in dem Moment, da ich zu ihm spreche! Dabei hielt er sich für den Inbegriff der Gerechtigkeit. Er glich bald dem Tiberius mit seiner Devise: Oderint dum metuant! (Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!), bald jenem Breukenkönige, der seinen Rohrstock gern auf dem Rücken seiner Untertanen tanzen ließ und dabei mit fürchterlicher Stimme und rollenden Augen schrie: „Sieben sollt Ihr mich, nicht fürchten.“ — „Man hält mich für einen schrecklichen und unerträglichen Menschen“, sagte Paul einst zum schwedischen Gesandten Stedingk, „ich will aber Niemandem Furcht einflößen.“

Aber schon sein häßliches Gesicht schreckte Jedermann; der rauhe Ton seiner Stimme, die brüskten Manieren verletzten oft, ohne daß er es so böse meinte.

Vielleicht wollte dieser Herr, der in den fünf Jahren seines Regentenwahnsinns Tausende und Abertausende elend gemacht hat, wirklich das Gute schaffen. Aber der Argwohn saß zu tief in seiner verbitterten Seele. Er traute Niemand, weder seinen bewährtesten Dienern, noch seiner Frau, noch seinen Kindern. So erscheint es kaum zweifelhaft, daß der Despot Paul, wie vor ihm und nach ihm alle Despoten im tiefsten Herzen ein unglücklicher Mensch gewesen ist.

Zahlreiche Memoiren, die Berichte der in Petersburg accreditirten Fremden Gesandten und unzählige andere zeitgenössische Mittheilungen geben uns ein farbenreiches Bild von dem Rußland jener düsteren Zeit. Kein Plan, keine Spur eines Systems weder in der äußeren, noch in der inneren Politik! Alles wurde „nach augenblicklicher Stimmung und Bestimmung“ entschieden. Selbst gelegentliche gerechte oder vernünftige Maßnahmen waren nur Ausflüsse der momentanen kaiserlichen Laune.

Eine hochentwickelte Geheimpolizei und in ihrem Gefolge ein widerliches Delatorenthum; eine fürchterliche strenge Zensur; stete Verletzung des Briefgeheimnisses: eine willkürliche und schmutzige Beamtenwirthschaft — das waren die Säulen des Systems. Die Einfuhr fremder Bücher wurde untersagt, ja bald allen Fremden überhaupt der Eintritt nach Rußland verboten.

Minister und hohe Beamte wurden wie Schuljungen oder wie Bediente behandelt, wegen einer Bagatelle fortgeschickt, oft auch gleich wieder in Gnaden aufgenommen. Dabei brüskte der Zar durch entehrende, häufig alberne Strafen die Offiziere, und säcte unter ihnen Haß und Widerstandslust. Das Volk konnte für seine Wünsche und sein Wollen damals natürlich nicht den geringsten Ausdruck finden — es existirte noch nicht.

Leicht erklärlich, daß die Sehnsucht nach besseren Zuständen, nach Befreiung von dem unheilvollen Wahnsinnigen sich in dem Herzen derer am meisten regte, die ihm am nächsten standen und deshalb unter seinen Unbegreiflichkeiten am meisten zu leiden hatten.

Jedes Unternehmen, der Tyrannei Pauls ein Ziel zu setzen, war selbstverständlich mit höchster Gefahr verbunden. Eine gesetzliche Remedur für den Cäsarenwahnsinn gab es nicht in Rußland. Und selbst wenn man die geistige Erkrankung des Monarchen hätte feststellen können, so war damit noch nichts erreicht. So mußte mit äußerster Vorsicht vorgegangen werden. Alexander und Konstantin, des Kaisers Söhne, wußten um die Verschwörung, deren Seele ein Graf Bahlen, deren Ziel die Ermordung des Zaren war.

Für die Ausführung des Unternehmens war das Ende des Märzmonates alten Stiles in Aussicht genommen. Doch man mußte früher loschlagen. In das Geheimniß war nämlich eine sehr bedeutende Zahl von meist jungen Gardeoffizieren eingeweiht worden, auf deren Diskretion man sich nicht unbedingt verlassen konnte. Auch sonst munkelte man in Petersburg schon von bevorstehenden großen Dingen. Der Kaiser selbst hatte Verdacht geschöpft und nur der diabolischen Verstellungskunst Bahlens gelang es, den Argwohn des unglücklichen Monarchen zu beschwichtigen. Aber man durfte nicht mehr lange zögern. Jeder Augenblick konnte die Entdeckung bringen; dann waren Bahlen und alle Mitwisser unrettbar verloren. So wurde denn die Nacht vom 11. auf den 12. März 1801 zur Ausführung des mit aller Sorgfalt vorbereiteten Unternehmens festgesetzt. Es gelang auch völlig.

Der Schrecken fand ein Ende mit Schrecken. Die lang zurückgehaltene Wuth der Unterdrückten machte sich bei dem Ueberfall Luft: zwischen 1 und 2 Uhr Nachts erdroffelte man den Gewaltthäter mit einer Säbelschärpe. Die graufamen Einzelheiten dieser widerlichen Szene sind oft und immer etwas abweichend geschildert worden: die Befreiung hatten offenbar alle Handelnden gewollt, die Tödtung schoben sie sich gegenseitig zu. Nach der That herrschte in ganz Rußland das Gefühl der Freude. In hundert Variationen löbte uns aus den zeitgenössischen Berichten die Befriedigung, ja der Jubel über das Geschehene entgegen. Da lesen wir von nichts als von Wohlthat, vom zurückgekehrten Vertrauen, von wieder-gewonnener Sicherheit, von einer „Freude, höchster Freude, der kein Mensch Ausdruck zu geben vermag“, von wieder-erwachtem Selbstgefühl, von Jubelrausch, von göttlichen Gnaden, von Frühlingswiederkehr und angebrochener Auf-erstehung. „Halleluja! Halleluja! und abermals Halleluja!

Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen!“ schreibt Alexei Orlow, und das ist noch lange nicht der stärkste Ausdruck einer schier ins Ungemessene gehenden Freude.

Das war das Ende — würdelos, wie die ganze Geschichte des Cäsarenwahnsinns, aber psychologisch sehr bedeutsam.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Stadtverordnetenwahlen in Berlin in der 3. Abtheilung fanden am Montag statt. Im 12. Bezirk siegte Genosse Singer mit 4701 gegen 494, im 14. Genosse Stadthagen mit 1758 gegen 402, im 25. Genosse Wernau mit 1621 gegen 840, im 26. Genosse Bruns mit 2749 gegen 1411 Stimmen. Im 10. Bezirk, den bisher Genosse Dr. Fadel vertrat, erlag der Genosse Koblenzer mit 867 Stimmen den diesmal vereinigten Gegnern, deren Kandidat 1093 Stimmen auf sich vereinigte. Im 32. Bezirk kommt Genosse Timm, im 34. Genosse Borgmann, im 38. Genosse Hilgenfeld, im 40. Genosse Heine mit den Liberalen in Stichwahl. In 5 Bezirken siegten die Liberalen, in einem kommen sie mit den Antisemiten in Stichwahl. Unsere Partei verlor sonach 1 Mandat, sie hat jedoch ihre Stimmzahl um etwa 30 pCt. erhöht um 6115. Wir haben also alle Ursache mit dem Resultat, das durch die Stichwahlen vielleicht noch verbessert wird, zufrieden zu sein.

Nachwahl in Westpreignitz. Bisher wurden gezählt für Schulz 7162, für v. Salder 5472 Stimmen. Es fehlen nur noch 20 Ortschaften. Die Wahl von Schulz ist gesichert.

Der Reichstags-Wahlkreis Nürnberg wird hart umstritten. Außer einem Kandidaten der freisinnigen Volkspartei sollen Genossen Dertel noch ein Konservativer und ein volksparteilicher Mandatsbewerber entgegengestellt werden. Drei sichere Durchfallskandidaturen! Das zeigt von viel Opfermuth unserer Gegner. Der Kreis Nürnberg-Altendorf ist uns sicher, den entreißt man uns nicht!

Arbeiterstimmengang wollen die Konservativen treiben. Der konservative Verein in Stettin verhandelte über den bevorstehenden konservativen Parteitag. Hierbei wurde folgende Resolution angenommen: „Wie wir für die Arbeiterversicherung und den Arbeiterschutz trotz der dadurch herbeigeführten erheblichen Belastung der produktiven Stände eingetreten sind, so werden wir auch an dem weiteren Ausbau dieser Gesetzgebung bereitwillig mitwirken und überall, wo es gilt, der stitischen und wirtschaftlichen Noth der Arbeiter und den Mißständen der modernen Produktion abzuwehren, unsere Mitarbeit nicht versagen. Im Interesse einer Besserung auch der ländlichen Arbeiterverhältnisse halten wir den Versuch einer Ansiedelung der Landarbeiter auf eigener Scholle unter Beihilfe des Staates für wünschenswerth.“

„Arbeiterfreundlichkeit“ ist ein nothwendiges Aequivalent zum Stimmengang. Daß man in konservativen Kreisen über diese Fragen ganz anders denkt, bekundete Graf Kanitz am 26. Januar d. J. im Reichstage. Er sagt: „In den östlichen Provinzen sind wir durch Gesetzgebung in eine recht bedrängte Lage gekommen, so daß vielfach der Wunsch laut wird, es möchte die ganze Gesetzgebung (die Arbeiter-Versicherungsgesetze) wieder aus der Welt geschafft und das Liquidationsverfahren darüber eingeleitet werden. Ich spreche dies hier ganz offen aus, weil ich weiß, daß dies die Ansicht der großen Mehrzahl meiner Landsleute ist.“ So sprachen die Junker, wenn sie praktisch handeln wollen. Als Köder zum Einfangen von Arbeiterstimmen halten sie die Versicherungsgesetze noch brauchbar. Die Versuche zur Ansiedelung der Landarbeiter unter Beihilfe des Staates aber sollen nur dazu dienen, den Gutbesitzern zu ermöglichen, schlechtes Land für hohe Preise an die Arbeiter loszuwerden. Damit schlagen die Junker zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie erhalten Geld und zugleich Arbeiterhaaren, welche an die Scholle gefesselt sind und sich den Mißhandlungen der Junker nicht durch die Flucht entziehen können. Vor allen Dingen aber müssen sie zur Wahl ein arbeiterfreundliches Aushängeschild haben.

In eine Sackgasse hat die wirtschaftliche Entwicklung die Politik getrieben. Als man die Massen mit dem Sozialistengesetz mundtot gemacht hatte, glaubte Bismarck, er könne jetzt, wenn er den Arbeitern einen Knochen hinhalte, dieselben zum Werkzeug für seine real-

sich beim Beginn ihrer Tagung mit einem Etat beschäftigten muß, der schon seit Monaten läuft, und dann wieder gegen Ende der Session mit dem Militärstat, wie er aus dem jetzt bald zusammentretenden Reichstage hervorgeht.

Hierzu kommt aber noch etwas ungleich Wichtigeres. Im Verfallener Vertrag vom 23. November 1870 ist festgelegt:

„Bayern verpflichtet sich, für sein Kontingent und die zu demselben gehörigen Einrichtungen einen gleichen Geldbetrag zu verwenden, wie nach Verhältnis der Kopfstärke durch den Militärstat des Deutschen Bundes für die übrigen Theile des Bundesheraus angesetzt wird.“

„Dieser Geldbetrag wird im Bundesbudget für das königlich bayerische Kontingent in einer Summe ausgeworfen. Seine Veranschlagung wird durch Spezialstat angesetzt, deren Aufstellung Bayern überlassen bleibt.“

„Hierfür werden im Allgemeinen diejenigen Etatsätze nach Verhältnis zur Militärsstärke, welche für das übrige Bundesheer in den einzelnen Theilen ausgeworfen sind.“

Nach diesen Bestimmungen ist klar, wo eigentlich über das bayerische Militärbudget befinden wird. Man mag theoretisch noch so scharf untersuchen, man mag das Bewilligungsrecht noch so hoch aufschlagen, Niemand wird sich der Anschauung entziehen können, daß das bayerische Militärbudget thatsächlich gemacht ist, ehe es durch das Votum der beiden Kammern Bayerns gemacht wird. Und zwar gemacht ist in Berlin!

Umsonst dient die Debatte über das Militärbudget in der bayerischen Abgeordnetenversammlung dazu, der Antipathie gegen den preussisch-deutschen Militarismus Ausdruck zu geben. In einer Münchener Centralblatt-Korrespondenz heißt es diesbezüglich:

„So viel nun ist sicher: Der Süden Deutschlands ist weit weniger militaristisch angelegt, als der Norden. Es mag dies seinen Grund mit darin haben, daß der Norden viel eher in die Schale des Mars genommen wurde und viel mehr der Spitze des Schwertes verbannt; im Süden erinnert man sich dagegen mehr des friedlichen Aufschwunges und der Zeiten, in denen der eiserne Panzer viel lockerer lag, mehr Bewegungsfreiheit ließ und bedeutend weniger kostete. Ganz außer Rechnung dürfen auch nicht gewisse Eigentümlichkeiten bleiben, welche sich in Folge des immer mehr steigenden militärischen Uebergewichtes und militärischer Sonderstellung vom Norden nach dem Süden verpflanzen und dort, weil ungewohnt, um so unangenehmer empfunden werden. Im Süden verkennt man durchaus nicht die Bedeutung eines Karren, auf der Höhe seiner Aufgabe stehenden Heeres; man verneint aber, daß neben Mars auch Venus ganz bedeutende Aufgaben zu lösen habe, und daß neben dem „doppelten Luch“ der Militärlogik auch noch Mensch sei.“

Mecklenburgisches. In Mecklenburg-Vorpommern haben die Wahlen zum Landesausschuß stattgefunden. Der „Tel. Bg.“ wird dazu geschrieben:

„Wieder einmal sind Wahlen zum mecklenburgischen Landesausschuß vorgenommen worden. Zwei Duzend „Volksvertreter“ waren zu wählen, theils durchgeleitet durch die Gemeindeverwaltungen, theils direkt durch das Wahlsystem, beides nicht durch geheime und offene Befragung derer, die es hoch zunächst anginge, nämlich der sogenannten „Wähler“. Das Resultat entspricht der vorläufigen Antizipation; die aus dem Landesausschuß ausscheidenden Mitglieder wurden einfach wiedergewählt. Nur in Rügen gab es eine Veränderung, da hier an Stelle eines Regierungsmannes ein liberaler gewählt wurde. Der Landesausschuß bleibt, was er war, die Repräsentanz des Notabelthums und der gubernementalen Majorität. Die Wahlen haben so gut wie keine Veränderung gebracht. Freilich wäre der demokratisch-antimonarchisch-protestantische Reichstagsabgeordnete Preiß „beinahe“ gewählt worden; er erhielt eben so viel Stimmen wie sein Gegenkandidat. Aber eine brave Regierung muß Uth haben und die Strafbücher hat es. Der „Knobelsche“ sprach in Rappalswiek zu ihren Gunsten — Herr Preiß unterlag bei der Abstimmung seinem glückbegünstigten Gegenkandidaten. Man ist gerne versucht, nach jedem öffentlichen Akt in den Reichstagen zu prüfen, ob es einen Fortschritt gegeben hat oder nicht. Bei diesen Wahlen ist die Unternehmung mißglückt. In einer Beziehung kann man ja von einer kleinen Besserung sprechen. Das berühmte Notabelprogramm „Ihr kennt mich Alle — ich will Euer Vorgesetzter — wählt mich Alle“ tritt mehr und mehr in den Hintergrund, die Kandidaten fühlen sich verpflichtet, wenigstens anzudeuten, wie sie über bestimmte Fragen denken, und gewisse Versprechungen an die Adresse der Wähler zu richten. Darin liegt die theoretische Anerkennung des durch das Wahlsystem so straflich vernachlässigten Wählers und man kann immerhin hoffen, die demokratische Strömung werde auch in den Reichstagen in absehbarer Zeit stark genug werden, um auch die praktische Anerkennung der Bedeutung des Wählers zu erzwingen. Einweilen thun freilich die Parteien noch besser daran, ihre Arbeit an die Vorbereitung der Reichstagswahlen zu wenden. Durch die Reichstagswahlen läßt sich viel mehr aussprechen und mehr erreichen; ihre Wirkung würde man auch im Landesausschuß spüren.“

Gehet hin und thuet desgleichen! Der Achtstundentag ist in den Kopenhagener Gaswerken vorläufig in den Retortenhäusern seit 1. November eingeführt. Veranlassung dazu gab ein Antrag des sozialdemokratischen Stadtv. Jensen, der darauf hinwies, daß auch in den englischen Gasanstalten in drei Schichten gearbeitet wird. Zur Verhinderung eines Rückgangs des Einkommens der Arbeiter sind neue Akkordlöhne festgesetzt worden; statt bisher 26 Dore per 1000 Kubikfuß erhalten die Arbeiter in Zukunft 32 Dore (in dem alten Retortenhaus 38 Dore statt bisher 31). Die Arbeitszeit theilt sich, wie schon angedeutet, nun in drei Schichten, die erste beginnt morgens um 6 Uhr und dauert bis 2 Uhr, die zweite von 2 Uhr bis 10 Uhr abends, die dritte von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh. Nach je vier Wochen wird gewechselt. Die neue Einteilung erfordert eine Erhöhung der Arbeiterzahl um 150—200 Mann.

Im Jahre 1873 streikten die Kopenhagener Gasarbeiter, weil sie bei 12stündiger Arbeitszeit 33—50 Dore Lohn per Tag mehr haben wollten. Damals hatten in der Stadtvertretung die Konservativen die Mehrheit, die die Wünsche der Arbeiter abwies; man bot die Polizei gegen die Arbeiter auf und der Streik ging durch die Streikbrecher verloren. Heute verdienen die Gasarbeiter fast das Doppelte des damaligen Lohnes; man erhöht ihnen freiwillig die Lohnsätze und bewilligt ihnen den Achtstunden-Arbeitstag, weil sie heute in der Stadt

vertretung ihre Abgeordneten haben und weil sie überhaupt eine Macht geworden sind, mit der die liberale Mehrheit in der Stadtvertretung rechnen muß. — Ob das gute Beispiel Kopenhagens, das mit Lübeck doch in so vielfacher enger Berührung steht, auf letzteres anregend wirken wird? Bei uns regte sich vorläufig nur der ungläubige Thomas.

Italien.

Unfassbar. Vor dem Kassationshofe zu Rom wurde am Montag über den Refuz verhandelt, den Crispi gegen den Beschluß der Anklagekammer am Appellhofe von Bologna, durch welchen ein ordentliches Gerichtsverfahren gegen Crispi für zulässig erklärt worden war, eingelegt hatte. Der Beschluß der Anklagekammer wurde vom Kassationshofe aufgehoben. — Natürlich!

Holland.

Parlamentarisches. Am 9. d. M. tritt die zweite Kammer wieder zur Behandlung des Etats zusammen. Nachdem der einzige Landnationalisator und einer der drei radikalsten Abgeordneten sich der demokratisch liberalen Fraktion angeschlossen haben, ergibt sich die folgende Zusammensetzung der Kammer:

22 katholische	} Meritalen
22 reformierte	
1 hochkirchlicher	} Liberalen
13 konservative	
37 demokratische	
2 Radikale	
2 Sozialdemokraten	
1 wilkon Sozialist.	

100

Die Regierung stellt ein Kompromiß der konservativen und demokratisch Liberalen dar; die zwei Pole sind der Minister des Innern (Boemann Vorgefuss), ein leidenschaftlicher Sozialreformer, der bisher nur in Worten sich hat betätigen können, und der Minister des Aeußern (de Meunier), für den die heutigen gesellschaftlichen Ungleichheiten heiliges Recht sind. Wird ihr schon bei der Einführung der Schulpflicht und der persönlichen Erfüllung der Militärpflichten aus ihrer Kompromißmehrheit manche Schwierigkeit erwachsen, erst recht heikel wird ihre Lage, wenn sie mit den versprochenen sozialen Reformen einen Anfang macht. Die konservativen Liberalen sind hartnäckige Manchestermänner, und jeder von ihnen, der abtrünnig wird, muß aus der Fraktion der zuvor durch das Schnitzmesser vertriebenen Meritalen, oder aus der kleinen Gruppe der Radikalen ersetzt werden. Die praktische Politik wird jedoch die Minister eher den Manchestermännern als den verhassten Sozialdemokraten in die Arme führen.

Wenn auch die zahlreichste Partei des Parlaments schon jahrelang soziale Reformen befürwortet, um die Noth der arbeitenden Klasse zu lindern, so ist sie doch keineswegs eine jugendliche und thatenfreudige Partei; den Sozialdemokraten bleibt die Vertheidigung mancher Forderung überlassen, da in glücklicherem Falle von einer bürgerlichen Demokratie aufgenommen wäre. So das allgemeine Wahlrecht, dessen Einführung durch eine Wahlreform bedingt ist. So die Einschränkung des Militarismus, der auch hier immer größere Summen verschluckt. Während von Stol in der Zweiten Kammer gegen die Fortsetzung des Afrikakrieges, der fast fünf- undzwanzig Jahre währt, 900 bis 1000 Millionen Mark verschlungen hat und bisher erfolglos gewesen ist, seine Stimme erhoben hat und noch weiter erheben wird, hat seine Frau (Kette) eine Agitation unter den holländischen Frauen unternommen, um einen Massenprotest gegen die Grenel des Krieges zu bewirken.

Unser Partei hat sich von den übermenschlichen Anstrengungen bei den Wahlen erholt und fängt an, die neu gewordenen Elemente zu konsolidiren. Unser Organ, „de Sociaal-demokrat“ erscheint jetzt wöchentlich zweimal; Bliegen ist in die Redaktion eingetreten. Die jüngste Abtheilung ist die Haag'sche, welche mit 40 Mitgliedern endlich auf den Trümmern der von Domela Nieuwenhuis vernichteten Arbeiterbewegung gegründet ist. Uebrigens ist dieser anarchische Sozialist nicht auf Rosen gebettet. Seine Partei, die nur in Amsterdam noch wirklichen Einfluß hat, wird mit einer endgültigen Spaltung bedroht. Nach den Wahlen haben einige seiner Jünger eingesehen, daß ohne Theilnahme an dem politischen Kampf die Arbeiterbewegung keine dauernden Erfolge zu hoffen hat, besonders nicht in Holland, wo die Gewerkschaften noch im ersten Stadium der Entwicklung sich befinden. Wenn auch nur um der Agitation willen, neigen sie zur „politischen Aktion“; Domela Nieuwenhuis aber stellt sich schroff diesem Bestreben gegenüber und fordert sie auf, sie mögen ihn, wenn sie das anarchische Prinzip verrathen wollen, allein lassen. Was sie denn auch wohl thun werden. Die Zeit scheint auch in Amsterdam reif für die Errichtung eines Wahlvereins für Arbeiter, wo diejenigen, welche sich noch nicht zu unserer Partei bekennen können, wenigstens gegen die bürgerlichen Parteien Front zu machen Gelegenheit haben werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. November.

Bekanntmachung. Die Wartung und Reinigung der öffentlichen Bedürfnisanstalten auf dem Markte und vor dem Burghor — ausschließlich des Bissors — soll vom 1. Januar kommenden Jahres ab unter den im Polizeibureau einzusehenden Bedingungen an geeignete Frauenpersonen vergeben werden. Schriftliche Angebote nimmt das Polizeiamt bis zum 30. d. M. entgegen.

Ihr das Heil. Geist-Hospital wird zum 1. Januar 1898 eine Kuchin gerucht. Bewerberinnen, welche das 45. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, wollen sich Vormittags zwischen 9 und 12 Uhr im Inspektorat melden.

Bürgerliche Deputirte. Am 30. vor. Mts. hat der Senat Heinrich Behn an Stelle des ausscheidenden Heinrich Wilhelm Franz Hake zum bürgerlichen Deputirten bei der Vorsteherchaft des Krankenhauses, Karl Gottfried Lucian Mahlgens an Stelle des ausscheidenden Johannes Nikolaus Heinrich Mahlgens zum bürgerlichen Deputirten bei der Steuerbehörde erwählt und den aus der Steuerbehörde ausscheidenden Adolf Erasmus zum bürgerlichen Deputirten bei derselben wiedergewählt.

Die Quittungskarten für die Invaliditäts- und Altersversicherung, welche im Jahre 1894 ausgestellt sind, verlieren mit dem Schlusse des Jahres 1897 ihre Gültigkeit. Wir machen daher alle diejenigen, welche noch Quittungskarten besitzen, bis im Jahre 1897 ausgefertigt sind, darauf aufmerksam, daß diese Karten vor Ablauf dieses Jahres unzutauschen sind, auch wenn sie nicht voll mit Marken besetzt sein sollten.

In den Unth-stand versetzt hat der Senat den Schuttmann Ferdinand Karl Wilhelm Sondermann auf dessen Antrag zum 1. Januar 1898.

In das Handelsregister ist eingetragen am 9. Novbr. auf Blatt 2013 die Firma „A. Rahn.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Albert Bruno Rahn, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 2014 die Firma „Gebrüder Niehl.“ Ort der Niederlassung: Heide. Zweigniederlassung: Lübeck. Inhaber: Bernhard Niehl, Kaufmann in Lübeck.

Vom Tage. In Haft geriet ein wegen Diebstahls strafbarlich verfolgter Arbeiter und ein Drechsler, welcher einer auf dem weiten Lohberg wohnenden Wittve 20 Mk. gestohlen haben soll. — Gestohlen wurde auf dem Lingen Lohberg ein Paar Stiefeln.

Hamburg. Die Liebe — ach die Liebe! Nicht wenig überrascht war ein Geschäftsmann in der Hammerbrookstraße, als er die Entdeckung machte, daß seine etwa 40jährige Frau, Mutter mehrerer Kinder, mit einem etwa 20jährigen Barbiergehilfen das Weite gesucht hat. Sie hat dabei nicht vergessen, vom Vermögen ihres Ehemannes 8000 Mk. und die Sparkassenbücher ihrer Kinder mitzunehmen. Von Düsseldorf aus erhielt der niedergeschlagene Gatte einen Brief seiner ungetreuen Gattin, in welchem diese ihm mittheilt, daß eine unbezwingbare Liebe zu dem jungen Beschönerungsrath sie zu dem gethanen Schritt getrieben habe.

Für die streifenden englischen Maschinenbauer sind bisher bei dem Genossen Legten eingezogen 27831,51 Mark, darunter von den Schneidern, Pahlstelle Lübeck, 30 Mk., dem Zentrverein der Former, 2. Rate, 500 Mk. (inkl. 50 Mk. vom christlichen Formerverein in Duisburg).

Riel. Eine öffentliche Seefahrer-Versammlung tagte am Montag Abend bei Agrens, in der Genosse Hoffmann-Hamburg über die Organisationsbestrebungen und den ersten Kongreß der Seeleute in Hamburg sprach. Die von ca. 60 bis 70 Seeleuten besuchte Versammlung wählte einen Delegirten zum Kongreß und ließen sich 25 Personen zum Eintritt in den zu gründenden Seemannsverband einzeichnen.

Riel. Hinrichtung. Dienstag Morgen 7 Uhr hat der Scharfrichter Reindel aus Magdeburg den Arbeiter Wilhelm Sander aus Petersdorf vom Leben zum Tode befördert. Sander hat in Gemeinschaft mit der Ehefrau Friederike Barth am 4. September vorigen Jahres den Stiefvater der Barth, den 81jährigen Landmann Pieper, in Petersdorf auf Fehmarn, im Bette erdrosselt. Die Ehefrau Barth ist noch im letzten Augenblick begnadigt worden.

Apenrade. Durch spielende Kinder, welche das Bett mit glühenden Kohlen heizen wollten, brannte in Lottkirkeby ein Miethshaus nieder, in dem zwei Arbeiterfamilien wohnten. Mit genauer Noth gelang es, die Kinder des Arbeiters Bohlen aus dem brennenden Hause zu retten. Ein dreijähriger Knabe konnte erst nach vielen Bemühungen wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Lübecker Stadttheater.

Das Rheingold. Die Direktionszeit des jetzigen Leiters unserer Bühne geht mit der diesjährigen Saison zu Ende und scheint uns Herr Erdmann den Abschied noch recht schwer machen zu wollen. Er brachte uns schon vor zwei Jahren mit „Tristan und Isolde“ den Beweis, daß er stets bestrebt ist, das für eine Stadt wie Lübeck nur irgend Mögliche zu bieten; so legte die Auf-führung von Wagner's „Rheingold“ ebenfalls ein berechtigtes Zeugniß davon ab. Keine Kosten waren gespart worden, um den ungeheuren Aufwand von Maschinen, Dekorationen, Costumes u. s. w. zu beschaffen, den dieses Stück bedingt, um auch einen Erfolg zu erzielen. Der Inhalt ist nachfolgender: Auf dem Grunde des Rheines, von den Rheintöchtern bewacht, ruht das Rheingold. Der Beherrscher der Nibelungen, Alberich, der vergeblich um die Gunst der Rheintöchter buhlt, erfährt von diesen, daß der, der die Liebe verflucht und aus jenem Golde einen Ring schmiedet, die Welt-herrschaft erlangt. Alberich kucht der Liebe und raubt das Gold, aus dem ihm der Nachtreif: „der Ring des Nibelungen“ gelingt. — Die folgende Scene zeigt die von den Nieren Falst und Fafner nen erbante Götterburg Valhalla. Wotan weigert sich, den Waz, wie er gelobt, mit der Anlieferung der Jugendgöttin Freia: zu bezahlen. Der Feuerkott Loge, der nach einem Erfolg ausgegandt war, erzählt, daß die Rheintöchter Nagten, Alberich habe ihnen das Gold geraubt und daraus den weltbeherrschenden Ring geschmiedet. Auf Loge's Rath freigen Wotan und er in die Unterwelt, um Alberich die unermesslichen goldenen Schätze, die er in Folge seiner Macht schon erlangte, zu entreißen, denn die Nieren sind zufrieden, wenn sie statt Freia den Nibelungenhort erhalten. Alberich wird mit List bezwungen und muß den gesammten Schatz, mit ihm aber auch den Ring herausgeben. Alberich verflucht den Ring; er soll jedem Besitzer Unglück bringen. Wotan, anstatt dem Rheine das

Gold wiederzugeben, reißt den Ring an sich; trotzdem er ihn den
Niesen ebenfalls als Abschied überlassen muß, hat der Gott eine
Schuld begangen, die sich rächen wird, und der Fluch des Ringes
lastet auf dem Göttergeschlecht. Die Niesen gerathen ob des Ringes
in Streit und Kaiser erschlägt seinen Bruder Holo, um Schätze
und Ring an sich zu reißten. Die unweise Seherin Erda propheetet
in Folge der Götterthat den Untergang der Götter; diese aber
ziehen im Vertrauen auf ihre Stärke in Walhall ein, während
die Ringe der Rheinwälder mahnen zu ihnen hinaufzuziehen.
Der von Strauss, dem es beschieden war, uns Lübecker mit
„Tristan und Isolde“ auf unserer heimlichen Bühne bekannt zu
machen, hatte auch die musikalische Leitung von „Rheingold“ über-
nommen. Eine schwere Aufgabe hatte er vor sich, wahrhaft glänzend
hat er dieselbe gelöst. Seine sichere Hand führte alle hinweg über
die vielen Klippen, welche die Partitur den Darstellern und auch
dem Orchester entgegenstellt. Ihm ist wohl mit der Hauptaufgabe
an dem guten Gelingen der Vorstellung zuzuschreiben. Neben ihm
hatte Herr Schertel sich ganz besonders um die Aufführung
verdient gemacht. Die schwierige Scenerie war in ihrer Aus-
führung musterhaft. Die Darstellung der einzelnen Rollen bedingt
nicht allein gesangliches Können, sondern auch routinirte Schau-
spielkunst. Herr Sarau gab den Alberich mit allen Mitteln,
die ihm zu Gebote stehen. Dämonisch wie seine Erscheinung, war
sein Spiel. Herr Banm erschien uns nicht ganz als der geeignete
Vertreter des Wotan, obgleich er in der Mittellage manchmal recht

annehmbare Thue hatte. Herr Hochstetter war als Loge voll
an seinem Plage. Die Götter Freia, Freia, Erda waren durch
die Damen Wächter, Groß und Ullmann gut besetzt. Der
Gesang der drei Rheintöchter (Fris, Huberta, Hürich und
Ullmann) war von selten schöner Klangwirkung. Wenn wir nun
noch hinzufügen, daß die Herren Blas und Schertel (Niesen),
und Vogmann (Grot), Stray (Wime) nur Gutes boten, so
ergibt sich eine ansehnliche Aufführung. Das angekündigte
Gand rief am Schlusse des außerordentlichen Theaterabends die
sämmlichen Darsteller, den Kapellmeister und den Direktor vor die
Rampe.

Stadttheater. Morgen, Donnerstag, wird Meyerbeer's
große Oper „Die Hugenotten“ mit Herrn Vogmann als
Raoul gegeben. Freitag geht „Das Rheingold“ von Richard
Wagner zum 2. Male in Szene. Billets dazu sind schon heute an
der Kasse erhältlich.

Wilhelmstheater. Der große Lachersfolg und der so überaus
starke Besuch, den „Charley's Tante“ am letzten Sonntag er-
zielte — das Haus war vollständig ausverkauft — veranlaßt die
Direktion des Stadttheaters diesen brasilianischen, angründigen Schwau
Donnerstag nochmals zu wiederholen. Billets im Vorverkauf
zu ermäßigten Preisen sind bei Herrn Cowlasky, Sandstraße, zu
haben.

Stierischang-Viehmarkt.
Hamburg, 9. November

Der Schweinehandel verlief gut.
60-61 Mk., 62-63 Mk., 64-65 Mk., 66-67 Mk., 68-69 Mk., 70-71 Mk., 72-73 Mk., 74-75 Mk., 76-77 Mk., 78-79 Mk., 80-81 Mk., 82-83 Mk., 84-85 Mk., 86-87 Mk., 88-89 Mk., 90-91 Mk., 92-93 Mk., 94-95 Mk., 96-97 Mk., 98-99 Mk., 100 Mk.

Der Rinderhandel verlief gut.
Angekauft wurden 1114 Stück unverkauft blieben — 511
Preise: Beste 92-106 Mk., geringere 67-85 Mk. per 100 Pfd.

Sec-Berichte.

D. „Gautsiod“, Blomberg, ist am 9. November in Stockhol-
angelommen.
D. „Hansa“, Schmalfeldt, ist am 8. November von Libau an-
hier abgedampft.
D. „Elita“, Pierstorff, ist am 9. November von Stutskär an-
hier abgedampft.
D. „Lobland“, Nyren, ist am 9. November in Riga ange-
kommen.
D. „Vurg“, Thiel, ist am 9. November von Stettin nach
Königsberg abgegangen.
D. „Luba“, Lomer, ist am 9. November in Königsberg ange-
kommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt
die Redaktion dem Publikum gegenüber
durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen
Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten
inseriren, zu verlässigen und bei event.
Käufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gutes Logis für einen jungen Herrn
Fischergrube 21.

Zu vermieten ein Logis
Reiserstraße 4 b.

Gesucht sofort ein Junge
außer der Schulzeit
F. Rohwedder, Schlumacherstraße 37.

500 Mt. Geld gesucht
nach 4500 Mt., Brandlaffenwerth 7000 Mt. Zu
erfragen in der Expedition d. Bl.

Verloren von der Johannisstraße bis Kapitel-
straße ein goldenes Medaillon. Ab-
zugeben gegen Belohnung
Effenstraße 18, I. Et.

Damen- und Kindergarderobe
fertigt an **Wilhelmine Gerber Wwe.**,
Ritterstraße 12 a.
Annahme von Bestellungen daselbst u. Engels-
grube 51 im Hülgel, bei Frau Tafter.

Keine französische Kartoffeln
und gelbblühende **Magnum bonum** empfiehlt
bittigt Frau **Klinke**, Reiserstraße 14 a.

Johs. Schwartz, Alfstr.
Bitte machen Sie einen Versuch mit der
Jurgens & Prinzen Margarine,
welche stets frisch bei mir zu haben ist.

Für sparame Hausfrauen!
Jurgens & Prinzen Margarine,
der Naturbutter an Geschmack und Nähr-
werth gleich. **H. Theophile**,
Ecke Fleischhauerstr., b. St. Johannis.

Margarine,
feinste Marke
unübertroffen im Geschmack.
Königsstraße 98, Laden rechts.

Neu eröffnet!
eine Haupt-Niederlage
der Holl. Margarine-Fabrik
Van den Bergh.
37. Gr. Burgstraße 37.
Margarine Marke FF Pfd. 55 Pfg.
= Marke 2 Pfd. 50 Pfg.
= Marke 3 Pfd. 45 Pfg.
bei Abnahme von 10 Pfd. bedeutend
billiger.
Lager von allen Käseforten
u. Würstwaren.
R. Beusse
37 Gr. Burgstraße 37.

Grüdwurst, Brodwurst,
Kohlwurst, Kopffleisch
empfehlen
Georg Schmidt,
obere Fleischhauerstr. 11.

Bandwurm mit Kopf, Spul- und
Madewürmer, ent-
fernt innerhalb 2 Stunden sicher **Konetzky's**
Helminthen-Extract. Erhältlich in der
Apothekenscheide und St. Gertrud-Apothekenscheide
(F. W. Busch).
(Rp Extracta ff. II.: emb. rib. 5: granat.
1.5; absinth. 1.7; fil. m. aeth. 38.5; Ol. palm.
Chr. 53; Vanillin 0.3; in D. I c. 11 g. II 14,
III 18, IV. 23, V 29, VI 36, VII 44.)

Silberstahl-Messermesser (nur eigenes Fabrikat) Nr. 53.



Garantie Stempel. Klinge breit 18 mm, fein hochgeschliffen, für jeden Hart-
passend, 5 Jahre Garantie, nur **Mt. 1.50** per Stück.
Feinste Stahl mit Metallklingen und Goldrand 15 Pfg., Streich-
riemen, einfache Mt. 1, doppelte Mt. 1.50. Schärffmasse
dazu per Dose 40 Pfg. Delabachstein Mt. 0.40, 1.80 u.
5. Messerapparat von Britannia 40 Pfg., Messer 50 Pfg., Dose
aromat. Seifenpulver für 100 maliges Messer 25 Pfg.
Nachschleifen und Abziehen alter Messer 40 Pfg. bis Mt. 1. Neue Hefte (Griffe) auf
alte Messer 50 Pfg.
Neu! Einfachstes, bestes und billigstes **Sicherheits-Messermesser „Arone“**
mit Schutzvorrichtung (gef. geschützt), Schneiden unendlich, per Stück **Mt.**
2.20. Schutzvorrichtung lose, passend für jedes Messer derselben Größe.
per Stück **Mt. 0.70.** Sicherheits-Messerapparat (Messerkobelt) **Monopol** nur 3 Mark per Stück.
Verkauft per Nachnahme (Nachnahmegebühren berechne nicht). Umtausch gestattet.
Neuer Prachtatlas umsonst und portofrei.

C. W. Engels, Foche b. Solingen.
Erstes und einziges befrenommtestes Fabrik-Verkauf-Geschäft Solinger
Stahlwaaren mit Dampf- und Motorbetrieb.

Einladung zum

Stiftungsfest des Athletenclub Atlas

verbunden mit Concert, Vorstellung und Ball
am Sonntag den 14. November
im Lokale des Herrn Frahm, Concordia-Garten.
Kassenöffnung 5 Uhr. Anfang 5 1/2 Uhr. Vorstellung präcise 8 Uhr.
Herren 60 Pfg., eine Dame frei, einzelne Damen 20 Pfg.
Das Comitee.

Hansa-Halle. Familien-Kränzchen.
Morgen Donnerstags:
Freier Eintritt.
Freier Tanz.

Johs. Biehl

Hüterdamm 10 empfiehl
vorzügliche 5-, 6- u. 7-Pfg.-
Cigarren
und bessere in allen Preislagen in nur
guten Qualitäten

Schuhwaaren-Lager

33 Fischegrube 33.
Empfehle mich mit Herren-, Damen- und
Kinderfußzeug, sowie extra starken Arbeits-
stiefeln in dauerhafter Ausführung, wasserdicht,
zu sehr billigen Preisen.
A. Heise, Schuhmacher.
Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen
prompt und bei sehr soliden Preisen.
Da es für Jedermann notwendig ist, mit
dem Inhalt der

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:
Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mt.
Strafprozessordnung nebst Ge-
richtsverfassungsgesetz. 1,60 „
Civilprozessordnung mit Gerichts-
verfassungsgesetz, Einführungsgesetzen,
Nebengesetzen und Ergänzungen. 2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbebetriebe 0,50 „
Strafgesetzbuch für das Deutsche
Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-
Strafgesetzen 1,— „
Unfallversicherungsgesetz 2,— „
Krankentaggengesetz 1,20 „
Gewerbeordnung 2,00 „
Reichsgesetz betr. Abzahlungs-
Geschäfte 1,— „
Zavalitäts- und Altersversiche-
rung der Arbeiter zum Handge-
brauch für alle bei Ausführung des
Gesetzes Beteiligten 0,25 „

Zu beziehen durch die
Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Große Auktion!

am Donnerstag d. 11. Novbr.
Morgens 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr
in der Hundestraße 41
Ueber: 1 Sopha mit 4 Polsterstühle, 1 zwei-
thüriger Kleiderschrank, 1 Servante, 1 Sopha-
tisch und mehrere andere Tische, 1 zweifelhafte
Bettstelle, 2 Stand neue Betten, 2 Mahagoni-
Eßstühle, 1 Koffwagen, Korkmattische, Schlaf-
decken, Jagdwaffen, Tisch- und Handtücher,
Fensterputzer, Unter-Gidorien, Hauswalg-Caffee,
Tabak, Cigarren, 400 Flaschen Sekt, Feuer-
anzünder und vieles nicht Genannte mehr.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.
Für den Winterbedarf.
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.
Telephon 474.

Muspielen

von
fetten Gänsen, Karpfen
und **Hanffleisch**
auf einem **Ziehbillard**
am Donnerstag den 11. November
Anfang 10 Uhr Vormittags.
Hierzu ladet freundlichst ein
Jochen Holst, Lang-Lohberg 30.

Einladung zum Ball

mit **Abend-Unterhaltung**
am Freitag den 12. Novemb. 1897
veranstaltet
von dem Arbeiter der Firma
Liedtke & Stolterfoht
im **Concerthaus Flora.**
Herrentarten 60 Pfg., wofür eine Dame frei.
Damentarten 20 Pfg.
Anfang 7 Uhr. Ende 4 Uhr.
Das Ballcomitee.

Gesang-Verein „Freiheit“

II. Stiftungsfest
am Sonntag den 14. Novbr.
im Lokale „Minuogel“.
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Garberobe 15 Pfg.
Vereinsabzeichen sind anzulegen.

Ball der Antiker Lübeds

am Donnerstag den 11. Novemb.
in den Centralhallen.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 1 Mt.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitee.

Einladung zum

Ball der Schneider Lübeds

am Montag den 15. November
im Lokale des Herrn Grammerhof „Flora“.
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr Morgens.
Das Comitee.

Nach Circus Variété

um die brillanten Darstellungen des völlig
einzig dastehenden vierten
Elito-Spielplans
zu sehen!! — So lautet allabendlich jetzt
die Parole in allen Kreisen des Publikums,
und so erklärt es sich, daß das große
Etablissement
Circus Variété Reuterkrug
allabendlich bis zum letzten Platz
ausverkauft!
Man sehe und staune!!

Emil Naucke's Variété

Concerthaus.
Scandinavische Schönheits-Gallerie
und die großartige 4. Serie.
Anfang 8 Uhr. Einlaß 7 Uhr. Vorzugbill. güt.

Wilhelm-Theater.

Donnerstag den 11. November 1897.
Gastspiel des Schauspiel-Ensembles des
Stadttheaters.

Charley's Tante.

Anfang 7 1/2 Uhr.
Vorverkauf bei Herrn Kowalsky (Cigarren-
handlung), Sandstr. 27.

Stadt-Theater.

Donnerstag: 31. Abonnem.-Vorst. 1. Abth. Roth.
Auf vielfachen Wunsch.

Die Hugenotten.

Raoul — Herr Vogmann.
Freitag: Außer Abonnement.
Zum 2. Male, mit völlig neuer Ausstattung.

Das Rheingold

Speise-Halle Hansa.
Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden).
Heute Donnerstag:
Sagosuppe mit Nofinen, geschmorte Leber, Kar-
toffeln, Sauce, Rote Beeten.
Mittagsessen v. 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 u. 40 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr. Portion 30 Pfg.
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu
mäßigen Preisen.

Erinnerungen an 1847/48.

Die „Frankfurter Volksstimme“, unser Fruberblatt, veröffentlicht zwei interessante Schriftstücke aus den bewegten Jahren 1847/48, das eine von Robert Blum, von Karl Marx das andere stammend.

Bereits anfangs 1847 hatte Robert Blum das Elend der Weber in Schlestien und im Vogtland gepackt. Und von seinem sozialen Verständnis für die sozialen Vorboten des großen Sturmes legt folgendes Schriftstück, das in seinen markigen, großen Schriftzügen auf das alte Papier geworfen ist, Zeugnis ab:

Entwurf zu einem Aufruf.

Ein unerhörtes Elend herrscht in mehreren Kreisen Oberschlesiens. Die Hungerpest — ein Name, vor dem allein die Menschheit erdröhen muß — rafft Tausende dahin, und doch ist der gräßliche Tod nur Erlösung von dem gräßlicheren Leben. Aber nicht nur in Schlestien ist die Noth so furchtbar, auch in unserem Erzgebirge erhebt sie auf's Neue das Haupt, und es wird sogar die Behauptung aufgestellt, daß wir dieselbe Krankheit zu fürchten haben, die jetzt noch zu verhalten in unserer Macht steht. Doch wir wollen die Schilderungen nicht wiederholen, die alle Blätter füllen, aber wir bitten unsere Mitbürger dringend um eine Gabe zur Vinderung der Noth, die jeder der Unterzeichneten anzunehmen bereit ist. Die eingehenden Gaben sollen, soweit die Erber sie nicht für den einen oder anderen Zweck bestimmen, zu gleichen Theilen vertheilt und jede nebenswerthe Summe sofort abgesendet werden. Ueber eine anderweitige Veranstaltung zur Unterstützung der Unglücklichen in diesen Tagen das Nähere.

Leipzig, den 19. Februar 1847.

Unten auf dem vielfach korrigirten Blatte steht keine Bemerkung von Blum nachträglich niedergeschrieben, die fast noch charakteristischer als sein Aufruf ist; sie lautet: „Wurde von der Kreis-Direktion nicht genehmigt, da von der Noth des Erzgebirges keine „offizielle Kunde“ da sey.“ Quod non est in actis, non est in mundo, d. h. was nicht in den Akten steht, existirt überhaupt nicht, was je und je der Wahlspruch der zünftigen Bureautratie.

Und die Rückseite desselben Bogens enthält ein von Robert Blum geschriebenes und unterschriebenes Circular, das offenbar an bekannte Menschenfreunde oder an Gesinnungsgenossen gerichtet werden sollte, und unter Berufung darauf, daß die „gemeinsame Veranstaltung eines Ballfestes im Tivoli voriges Jahr anderthalb Tausend Thaler“ eingebracht habe, die Frage aufwirft, ob „wir etwas Nehrliches versuchten“, zu einer Besprechung auf Sonnabend den 19. Februar 1848, Nachmittags 2 Uhr im Lokale des Tunnel (Heimstraße) Stern einlädt und die Sachlage im Einleitungssatz wie folgt schildert: „Eine Noth, wie sie Deutschland, vielleicht die Welt noch nicht gesehen hat, rafft die Menschen — unsere Brüder in Oberschlestien dahin. Betrachtungen und Schilderungen aber nützen nichts, Hilfe ist die einzig geeignete Lösung. Leipzig wird geben, wie immer, aber Leipzig hat auch in letzter Zeit viel gegeben und es bedarf einer großen Anregung, wenn große Gaben kommen sollen; und kleine wirken hier nicht.“

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(41 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Osman Pascha selbst war verwundet und gefangen genommen.

Die Türken streckten die Waffen und ergaben sich auf Gnade und Ungnade.

Armes Plewna, die Vernichtung in jeder Gestalt hatte hier ihre Orgien gefeiert, und man athmete den Pesthauch der Verwesung.

Aber der Jar konnte als Sieger in Plewna einziehen, und er gerühte, in der von Hunger verfeuchten Stadt seinen Lunch zu nehmen.

Von hier aus ließ er den Entschluß verkünden: „Der Krieg ist noch nicht zu Ende.“

Den nächsten Tag war er nach Petersburg abgereist. Man begann die Opfer von Plewna zusammenzulesen, sie waren enorm.

Woher all die Hände nehmen, um die Einen zu begraben, die Anderen zu verbinden?

Es war unmöglich, dies zu bewältigen.

Die Todten verfaulten unbegraben und die Verwundeten wurden unfortirt und unverbunden, wie Käber, auf die mit Büffel bespannten Wagen geworfen, um fortgebracht zu werden.

Plewna war ein einziges, großes Leichenfeld geworden, das seine mephitischen Dämpfe gen Himmel sandte.

Bulgareni, ein Dorf, etwa fünfundzwanzig Kilometer von Plewna entfernt, an der Straße nach Siskowa, war durch seine Lage bestimmt, der Hauptfortirungs- und Stappenplatz zu werden.

Karl Marx schreibt an Tellerling, seinen Wiener Mitarbeiter für die „Neue Rheinische Zeitung“. Tellerling ist weder von Engels in seinem Vorwort zum Kölner Prozeß, noch von Mehring in seiner Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie dort erwähnt, wo die hervorragendsten Mitarbeiter der „Neuen Rhein. Zeitung“ charakterisirt werden. Hier aber nennt Marx die Korrespondenzen Tellerling „die besten, die wir erhalten.“ Schon deshalb hat der Marx'sche Brief ein hohes Interesse. Noch mehr aber durch den Einblick, den er uns in die materiellen Sorgen unseres unsterblichen Vorkämpfers gewährt. Der Verlag der „Neuen Rheinischen Zeitung“ war im Dezember 1848, als er den Sturm an der vordersten Spitze mit durchgekämpft hatte, sans sou, d. h. ohne einen Pfennig! Er konnte keinem Mitarbeiter Honorar zahlen, und Marx klagt über die unbeschreiblichen „Opfer an Geld und Geduld“, die er bringen mußte.

Der Brief lautet wörtlich:

[Empfangen zu Wien, 11. Dez. 1848.
Wien, 5. Dez.]

Mein lieber Tellerling!

Sie hätten die fehlenden Nummern schon erhalten, aber die meisten fehlen. Ich bin also noch damit beschäftigt, Ihnen die mangelnden Exemplare aufzutreiben.

Was Ihr Feuilleton betrifft, so entschuldigen Sie, wenn ich aus übergroßer Beschäftigung es bisher noch nicht durchgesehen. Bäst es nicht für unsere Zeitung, so erhalten Sie es zurück.

Was die Adressen betrifft, so sind alle Ihre Briefe angekommen. Der Voricht wegen schreiben Sie an Herrn Werres, Unter Pulmacher 17. Die Adresse ist gänzlich unverdächtig.

Unsere Zeitung ist momentan sans sou. Aber die Abonnent. (träumen). Die Esel fühlen endlich, daß wir immer richtig prophezeit; wenn die Regierung uns nicht unterdrückt, sind wir Anfang Januar oben auf und ich werde dann alles thun, um Sie Ihren Leistungen gemäß zu honoriren. Ihre Korrespondenzen sind unstrittig die besten, die wir erhalten, ganz unserer Tendenz gemäß und da sie aus unserer Zeitung in französische, englische und italienische Journale übergegangen, haben Sie viel zur Aufklärung des europäischen Publikums beigetragen.

Ich kann Ihnen gar nicht schildern, welche Opfer an Geld und an Geduld ich bringen mußte, um die Zeitung zu erhalten. Die Deutschen sind hirtolle Esel.

Grüßen Sie Ihre Frau aufs beste von mir und versichere Sie meiner feten Freundschaft.

Ihr

K. Marx.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Metallarbeiter! Die Lage der Ausständigen der Nähmaschinen- und Fahrradfabrik von W. Stöwer, A.-G., Stettin, ist unverändert. Die Streitenden stehen mit wenigen Ausnahmen fest zu Sache und hoffen, wenn der Zuzug von auswärtigen Metallarbeitern unterbleibt, auf einen günstigen Ausgang ihres Streiks. Allen Nachrichten bürgerlicher Blätter, welche über den Ausstand berichten, wolle man keinen Glauben beimessen.

Es befand sich daselbst ein temporäres Kriegshospital, das zumeist die von den Türken verlassenem Häuschen für seine Zwecke in Anspruch nahm. Erst nachdem die ersten Schlachten vor Plewna geschlagen und die Kriegsfurie voll und ganz entfestet war, hatte man es der Gesellschaft vom Rothem Kreuze gestattet, hier zwei Baracken mit je einhundertundfünfzig Betten zu errichten, die nun mit den größten Geldopfern hergestellt worden waren.

In dieser Nacht war an die Hospital-Verwaltung die Weisung gelangt, daß die großen Transporte von Verwundeten sich vom Schlachtfelde aus in Bewegung gesetzt hätten.

Die Aerzte und Schwestern, sowie das Sanitätspersonal hatten sich erst spät und ermüdet zur Ruhe begeben und schon standen sie einer neuen, schier nicht zu bewältigenden Aufgabe gegenüber.

Es war ein kleines einstöckiges Haus, aus Fachwerk roh gefügt, daß die Gesellschaft vom Rothem Kreuze gemiethet und für die Schwestern eingerichtet hatte.

Eine hölzerne Treppe führte aufwärts nach einer gedeckten Gallerie, die als eine Art Vorzimmer in Verwendung stand; dahinter lag ein großer, mit 4 Fenstern versehener Raum, der als Wohn- und Schlafgemach diente.

Die primitivsten und luxuriösesten Gegenstände konnte man da beisammen finden, das Aermlichste, das hier heimisch war, zugleich mit dem Bornehmsten, das die Gönner des Rothem Kreuzes gespendet hatten.

Der schmutzige, nicht gebielte Fußboden war mit einem dicken orientalischen Teppich bedeckt und ein solcher hing von der niederen Decke herab, das Gemach in zwei Hälften theilend.

Farbenprächtige Polster aus Eselstaschen waren längs der Wände zu Sitzen gehäuft, zwischen ruhigen Kesseln

Aus Nah und Fern.

Wißbegierige Bureaukraten. Zweck Erwerbung des Hamburger Bürgerrechts wollte ein hiesiger Einwohner, der bis dahin das „Bergnügen“ hatte, königlich sächsischer Unterthan zu sein, von seiner Heimathsbehörde die notwendigen Papiere haben, welchen Zweck zu erreichen er sich bisher die größte Mühe gab, allerdings nur mit dem Erfolg, daß ihm schließlich ein gedruckter Fragebogen zugesandt wurde, den er gewissenhaft ausfüllen soll. Das ist nun schon etwas schwierig, denn der Fragen sind mancherlei und auch höchst seltsame. Unser Freund soll nämlich mittheilen, wann sein — Großvater geboren und wann er gestorben sei. Doch das ginge allenfalls noch, denn zufällig können noch die Papiere des 1779 geborenen Großvaters vorhanden sein. Aber es soll auch erklärt werden, ob besagter Großvater den Unterthaneneid geleistet, ob er jemals an Landtags- oder Stadtverordnetenwahlen theilgenommen, oder Gemeindeämter bekleidet habe. Die Frage, ob der längst verstorbene Großvater bei Lebzeiten wollene Unterkleider getragen oder ein „Deypchen Einfaches“ dem bayerischen Bier vorzuzog, ist seltsamerweise auf dem Formular nicht enthalten.

Ein Sittenbild schlimmster Art enthüllte sich vorige Woche in einer Sitzung der Strafkammer in Dresden. Die im vergangenen Sommer erfolgte Verhaftung eines hochangesehenen, mit den verschiedensten Ehrenämtern betrauten Bürgers der Stadt Pirna, des wohlhabenden Strumpfwirkermeisters Krause, erregte damals ungeheures Aufsehen weit über Pirna's Grenzen hinaus. Krause, ein bisher unbescholtener 71jähriger Greis, Vater von 8 Kindern, welche alle in guten Verhältnissen sich befinden, hatte sich nimmehr wegen Sittlichkeitsverbrechen im Sinne des § 176,3 des Reichsstrafgesetzbuches zu verantworten. Als Zeugen waren 13 Schulmädchen, an denen sich der alte Mann vergangen hat, geladen. R. besitzt ein offenes, altnommirtes Geschäft in Pirna. Er hat nun an den in seinem Laden Waaren kaufenden Kindern, welche, wie es so üblich ist, von den Eltern ahnungslos dahin geschickt wurden, die fraglichen Verbrechen begangen. Und das mag er lange getrieben haben, denn die 13 Mädchen sind nach Angabe des Vorstehenden nicht die einzigen; manche der Kinder sind schon seit der Zeit erwachsen. Und was für weittragende moralische Folgen für die betroffenen Kinder die an ihnen begangenen Handlungen Krause's gehabt haben, geht daraus hervor, daß eines der Mädchen zu Hause dieselben etelhaften Dinge mit dem eigenen Bruder verfußt hat. Dadurch ist man auch wohl dem Treiben des alten Sünders auf die Spur gekommen. Ein grauenhaftes Bild menschlicher Verirrung! Das Gericht verurtheilte Krause zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Verlust der Ehrenrechte. Fast peinliche Stille herrschte im Zuschauerraum bei der Verkündung des Urtheils. Dieser kleine, hagere Mann mit dem eingefallenen Gesicht, weißem Haupt- und Barthaar, der sein ganzes Leben — 71 Jahre! — nur bessere Tage gesehen — 5 Jahre Zuchthaus, durch eigene Schuld! Für die einzelnen Fälle hatte das Gericht insgesammt 15 Jahre Zuchthaus ausgeworfen, die auf Grund der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen zu 5 Jahren zusammengezogen wurden. Die Verhandlung war natürlich geheim.

Recht und Gerechtigkeit. Ein am Freitag am Landgericht München I gegen die Söldnerstochter Katha-

und lothigem Schuhwerk, seidenen Tüchern und zer-rissenen Lappen, kostbaren Necessaires und thönernen Waschbeden, die die engsten Verbindungen eingegangen waren.

Auf einer umgestürzten, ungehobelten Kiste, welche als Tisch diente, befand sich ein herrlicher Samowar, der unter dem Lichte der Hängelampe silbern erglänzte. Der große Raum war mäßig erhellt; es war vier Uhr Morgens und das Thermometer in der Stube zeigte nur wenige Wärmegrade.

Hinter dem Teppich, auf dünnen Matrasen gelagert, schliefen die Schwestern, während die geistliche Oberin, Schwester Maria vom Orden der Kreuzerhöhung, einen kleinen, durch einen Plaid noch besonders abgetheilten Raum für sich hatte.

Die Thür vom Vorzimmer her ging knarrend auf. Eine Aufwärterin kam fröstelnd und leuzend herein und rief sich die Hände.

„Ach Gott, diese Kälte, und hier ist das Feuer ausgegangen.“

Sie begann in den kleinen eisernen Ofen frisches Holz einzulegen, das nicht brennen wollte.

Sie schimpfte und warf so lange getrockneten Kuhmist darauf, bis endlich eine Flamme emporzüngelte, dann ging sie hinaus.

Die herrschende Stille wurde jetzt durch ein heftiges Schneuzen unterbrochen. Es war das Alarmzeichen, das Schwester Hieroschka ertönen ließ, die der Bekneinschaft der barmherzigen Witwen angehörte.

Sofia Alexandrowna Dობоff, die in diesem Hospital als Aertzin in Verwendung stand, war rasch empor-gefahren.

Sie setzte sich aufrecht, und sich mit der Hand über die Stirne fahrend, begann sie sich zu ermuntern.

